Wirtschaftliche Wochenschau.

Die letzte deutsche Finanzanstrengung. Am 16. März hat im Plenum des Reichstags die erste Lesung des sogenannten „Mantelgesetzes" zu den Steuervorlagen und damit die zweite Lesung der Steuervorlagen selbst begonnen. Das Zwangsanleihe-Projekt ist von dem zuständigen Ausschuß des Reichswirtschaftsrats am 11. März als eine wirtschaftlich sehr bedenkliche Maßnahme gekennzeichnet worden. Dr. Helfferich, der mit Recht als eine finanzpolitische Autorität gilt, hat in seiner Rede vom 16. März die Kritik noch vertieft und im besonderen hervorgehoben, daß durch die Zwangsanleihe ein künftiges großes Projekt einer freien inneren oder äußeren Anleihe empfindlich gestört oder gar verhindert würde. Der zweite Tag der Aussprache (17. März) begann mit einem unerfreulichen Mißklang. Der erste Aussprachredner Dr. Becker-Hessen, gleichfalls einer der besten Finanzleiter des Reichstags, verzichte vorläufig auf seine Rede, da nicht ein einziger Regierungsvertreter im Reichstag zugegen war. Dr. Wirth, der immer wie bei der Erledigung der Finanzreform an das Pflicht- und Vaterlandsgefühl der Abgeordneten, appelliert hatte, mußte erst höhnisch von der Stiftung der Beratungen unterrichtet zur Entsendung von Regierungsvertretern aufgefordert werden. Besonders eindrucksvoll war am zweiten Tag der Aussprache die Rede des Abgeordneten Dr. Fischer, Köln. Er schloß seine Ausführungen mit dem Satze: „Die Welt möge hören, daß dieses gewaltige Gesetzwerk auf steuerpolitischem Gebiet der letzte Versuch auf unserem mühevollen Wege ist, die Welt von der Unmöglichkeit der Aufrechterhaltung des Versailler Diktates und des Londoner Ultimatums zu überzeugen." Trotzdem soll, wie in der Pariser Zeitung „Petit Parisien" Herr Philippe Millet schreibt, Deutschland als Bedingung für die Gewährung des Moratoriums aufgetragen werden, seine Steuern noch um mindestens 50 Prozent zu erhöhen. Diese Tatsachen werfen ein grelles Licht auf die auch in Deutschland von vielen nachgebetete Redensart, daß „die Vernunft marschiere".

Die Londoner Vorkonferenz. Die neue Woche bringt eine Konferenz, die vielleicht noch wichtiger sein wird, als die Weltkonferenz zu Genua selbst; denn die etwaigen Ergebnisse von Genua — sie werden vorwiegend negativer Art sein — werden in diesen Tagen in London durch Sachverständige der Hauptverbandmächte formuliert werden. Vor anderthalb Wochen hatten sich die Mitglieder der kleinen Entente und Polen in Belgrad über ein gemeinsames Vorgehen in Genua zu einigen versucht; trotz aller für die Öffentlichkeit bestimmter Freundschafts- und Übereinstimmungs-Beteuerungen ist eine sachliche Einigung der osteuropäischen Mittelstaaten nicht erzielt worden. Die neutralen Länder Europas sind von der schwedischen Regierung zu einer Vorkonferenz geladen worden. Die Hauptverbandländer: England, Frankreich, Belgien, Italien und Japan, versuchten jetzt in London ein gemeinsames Vorgehen in Genua zu verabreden. Der ausdrückliche Wunsch der Sowjetregierung, zu dieser Vorkonferenz zugelassen zu werden, ist unbeachtet gelassen worden. Es verlautet, der französische Ministerpräsident Poincaré habe endgültig beschlossen, der Eröffnung der Genueser Konferenz fernzubleiben. Lloyd George, der zur Zeit auf Urlaub weilt, soll aber daran festhalten, am 10. April bei der Eröffnung der Weltkonferenz in Genua zugegen zu sein. Selbst wenn die Vorbesprechungen von London zu einem praktischen Ergebnis führen sollten, ist kaum zu erwarten, daß eine mit einem künstlich beschränkten Programm arbeitende Rumpfkonferenz etwas Erhebliches zutage fördern wird.

Wie wird es mit der Reparation? Während der ganzen abgelaufenen Woche hat die Reparationskommission in Paris über die Bemessung der deutschen Zahlungen und Sachlieferungen im Jahre 1922 beraten. Die widersprechendsten Nachrichten über angebliche Beschlüsse sind in die Welt gedrungen. So hieß es, England und Italien wollten die deutschen Barzahlungen im laufenden Jahre auf 500 Millionen Goldmark festsetzen, während Frankreich und Belgien auf 750 Millionen bestanden. Später wurde dann gemeldet, man habe sich in Paris auf 600 Millionen (nach anderen Quellen auf 700 Millionen) in bar geeinigt. In diesen Summen sollen aber die Besatzungskosten nicht eingerechnet sein. Es wird immer mehr Gemeingut des gesamten deutschen Volkes, daß die unsinnigen Kosten der Besatzung und der Kontrolle der wahre Grund dafür sind, daß wir unsere Gläubiger nicht befriedigen können. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund (Freie Gewerkschaften) und der Allgemeine Freie Angestelltenbund („Afa") haben einen Protest gegen die sinnlose Aussaugung Deutschlands erlassen. In dem Protest wird erwähnt, daß ein einfacher englischer Soldat — in deutsche Mark umgerechnet — ein Gehalt von 362 620.— jährlich erhalte, d. h. mehr als beispielsweise der Reichskanzler. Der Protest schließt mit dem Satz: „Wie lange soll ein System, das einem ganzen Volke die letzten Lebenssäfte aussaugt, um sie zwecklos zu vergeuden, und dabei die Ruinen des Krieges weiter verfallen läßt, noch bestehen bleiben?" — Auch sonst hat die deutsche Arbeiterschaft allen Grund, der Neuordnung des Reparationsproblems mit Sorge entgegenzusehen. Wie der preußische Handelsminister Siering am 15. März im preußischen Abgeordnetenhaus mitteilte, hat die Zahl der Erwerbslosen im Februar gegenüber Januar um 33 000 zugenommen.

Neue Finanzreform. Vor einigen Tagen ist der Gesetzentwurf veröffentlicht worden, der den Forderungen unserer Gläubiger auf Verselbständlichung der Reichsbank entsprechen soll. Statt des Reichskanzlers wird künftig das Reichsbankdirektorium die bankmäßigen Geschäfte des zentralen Geld- und Notenbankinstitutes leiten. Damit wird die Reichsbank formal in die Lage gesetzt, den Wünschen der Reichsregierung auf Diskontierung von Reichsschatzwechseln nach eigenem Ermessen zu willfahren oder aber einen abschlägigen Bescheid zu geben. Eine offene Frage ist es allerdings, wie das Reich dann die zur Erfüllung laufender Verpflichtungen notwendigen Barsummen erhalten kann. Weist die Reichsbank die Reichsschatzwechsel zurück, so muß das Reich entweder selbst Papiergeld drucken oder aber seine Zahlungen einstellen. Es ist selbstverständlich, daß keins von beiden gegenüber dem bisherigen Zustande eine Besserung bedeuten würde. — Die fortschreitende Teuerung und die im Anschluß daran gewährten Gehalts- und Lohnerhöhungen der Beamten und öffentlichen Arbeiter haben die Unkosten des Reiches so gewaltig gesteigert, daß wieder einmal über die Erhöhung der Eisenbahn- und Postgebühren Beschluß gefaßt werden muß. Die Eisenbahnfrachten sollen bereits am 1. April um 40 Prozent erhöht werden; mit der Erhöhung der Personentarife wie auch der Postgebühren will man noch einen Monat oder länger warten. Nach kurzer Unterbrechung hat sich die Entwertung der deutschen Mark in beschleunigtem Tempo fortgesetzt. Der holländische Gulden kostete an der Berliner Börse am 13. März ℳ 98,75, am 16. März ℳ 106,75.

Der deutsche und französische Steuerzahler.

In den französischen Kammerdebatten der letzten Wochen war die Frage, ob der Bürger der alliierten Staaten unter einem größeren Steuerdruck stehe, als der deutsche, Gegenstand lebhafter Diskussion.

In der Tat ist die Frage der steuerlichen Belastung in Deutschland und den alliierten Ländern von weittragender Bedeutung; rührt sie doch an dem Kernpunkt des ganzen Reparationsproblems: die Leistungsfähigkeit Deutschlands. Bekanntlich soll nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages die Reparationskommission bei der Prüfung der Zahlungsfähigkeit Deutschlands darauf achten, daß das deutsche Steuersystem verhältnismäßig ebenso schwer ist, wie das des stärkstbelasteten Landes innerhalb der Reparationskommission.

Nun ist der Steuerdruck in keinem Lande so groß wie in Deutschland. Wir wollen uns nicht berufen auf das Urteil der Sachverständigen der alliierten Mächte auf der Brüsseler Konferenz im Jahre 1920, die erklärten, daß bereits die damaligen Tarife der direkten Steuern das Höchstmaß erreicht hätten und daß später sogar, wenn die Veranlagungsbehörden sich eingearbeitet hätten, im fiskalischen und wirtschaftlichen Interesse eine Ermäßigung gewisser direkter Steuern zu erwägen sei. Die deutsche Regierung hat trotz der steigenden Geldentwertung, die an sich schon stärker gewirkt hat, als neue Steuern, an einem starken Ausbau des gesamten Steuersystems gearbeitet. Nur die Einkommensteuer wurde, um der auf den 25sten Teil der Friedensmark gesunkenen Kaufkraft der Mark in etwas gerecht zu werden, für die unteren und mittleren Einkommen ermäßigt; eine Maßnahme, deren Berechtigung nunmehr auch im Ausland anerkannt wird.

Will man zu wirklichen Vergleichen der steuerlichen Belastung kommen, so muß man von der inneren Kaufkraft des Geldes in den einzelnen Staaten ausgehen. Einige Beispiele mögen zeigen, zu welchen Resultaten man dann kommt.

In Deutschland zahlt ein unverheirateter Steuerpflichtiger bei einem Arbeitseinkommen von 30 000 ℳ 7,4 % seines Einkommens an Einkommensteuer, während ein Einkommen gleicher innerer Kaufkraft in England und Frankreich steuerfrei ist. Bei einem Einkommen von 50 000 ℳ sind in Deutschland 8,4 Prozent, in England 4,5 Prozent und in Frankreich nur 2,75 Prozent, bei einem Einkommen von 100 000 ℳ in Deutschland 15,5 Proz., in England 10,5 Proz., in Frankreich gar nur 5,5 Proz. des Einkommens zu zahlen. Diese wenigen Ziffern reden eine so eindringliche Sprache, daß sie eines Kommentars nicht bedürfen. Das gleiche Bild ergibt sich bei einer Vergleichung der Belastung des Unternehmergewinnes.

Würde man zu der Einkommensteuer den ganzen Komplex der Besitzsteuern, der nach Verabschiedung der neuen Gesetzentwürfe eine in dieser Schwere in keinem Land der Welt bekannte Belastung des Vermögens bedeutet, hinzurechnen, so würden die Ziffern noch ganz andere Unterschiede aufweisen. Man hat nun auf der Gegenseite den Versuch gemacht, nachzuweisen, daß einzelne Verbrauchs-

Die Sonnenjungfer

Ein Roman von der roten Erde von **Anny Wothe.**

Amerikanisch Copyright 1919 by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Es sind nicht alle Frauen so stark wie Sie, Grit", antwortete der Pfarrer und sah die blonde, hochgewachsene Frau prüfend an. „Sie natürlich gehen tapfer an dem eigenen Leid vorüber, an dem andere zerbrechen."

„Soll das ein Vorwurf sein, bester Freund?"

„Gewiß nicht. Ich habe oft darüber nachgedacht, ob ein Leid, selbst das schwerste, Sie niederwerfen könnte. Ich meine, Sie würden immer wieder stolz das Haupt erheben, auch wenn das Schicksal Sie zu Boden zwang."

Grit von Rinkerode schwieg. Ihre Seele lauschte den Tönen aus dem Nebenzimmer und ihr Blick war dunkel, als sie entgegnete:

„Das schwerste, was uns niederbeugt, lieber Ruthard, ist wohl das Bewußtsein der eigenen Schuld."

„Das stimmt wohl. Aber es gibt keine Schuld, die man nicht sühnen könnte."

„Oft ist es dazu zu spät, treuer Freund."

„Nein, Grit", sagte der Pfarrer warm, „es ist niemals zu spät für eine gute Tat. Ich gebe zu, daß sich manches Unrecht, was wir taten, äußerlich nicht wieder gut machen läßt. Doch kommt es darauf an? Innerlich können wir mit der ganzen Fülle unserer Herzenskraft jede Schuld, die in uns ist, tilgen. Dahin möchte ich Frau von Rinkerode bringen und dazu sollen Sie, Grit, mir helfen."

„Sie überschätzen mich, Ruthard. Wenn es einer kann, so kann es unser Sonnenkind. Ich fürchte nur, seit heute ist auch auf ihr junges Herz ein Schatten gefallen und wer weiß, ob nicht ihr Lebensweg voll Disteln und Dornen sein wird."

„Sie fürchten für Helmgards Glück, Grit?"

„Ich fürchte, daß sie nicht auf dem rechten Wege zum Glück ist."

Und mit einem halb schmerzlichen, halb spöttischen Lächeln um den Mund fügte Grit hinzu: „Die Sonnenjungfern von Rinkerode können oftmals sehr töricht sein, lieber Freund, das sollten Sie doch wissen."

Der Pfarrer lächelte wehmütig.

„Sie wollen nicht die alten Zeiten heraufbeschwören, Grit. Es ist gut, wenn man nicht daran denkt."

„Wir sind jetzt alte Leute, Wigbert, und man kann wohl darüber reden."

Dem Pfarrer stieg das Blut heiß ins Gesicht.

„Nein", sagte er ablehnend. „Es gibt Dinge, die nie verwunden werden."

Er trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Ein leises Lächeln flog über Grits Züge.

„Sie müssen nicht so kratzbürstig sein, Ruthard, das schickt sich gar nicht für einen Pfarrer. Sehen Sie mich einmal an!"

Nun lachte der Pfarrer leise.

„Gott erhalte Ihnen Ihre Selbsterkenntnis und Ihre Energie, Grit. Hätten Sie früher nur einen kleinen Teil davon gehabt, so wäre wohl manches anders geworden."

Über Grits frisches Antlitz zog eine dunkle Röte.

Sie wollte antworten, aber aus Margones Variationen heraus klang jetzt vom Musikzimmer eine zarte Melodie, der sich Margones weiche Stimme leise anschmiegte, eine Stimme, die ganz jung schien und frühlingsfrisch und doch so schwermütig war, daß den Zuhörern die Tränen kamen.

Margone sang:

„Maria sitzt im Rosenbusch
Und wiegt den Jesusknaben:
Kommen die Englein mit leichtem Husch
Und bringen die schönsten Gaben.

Tragen mit Düften süß und lind
Drei weiße Rosenblüten.
Wollen das liebe Jesuskind
Ganz sacht im Schlaf behüten."

Graf Waldau, der schon bei den ersten Tönen erschreckt aufgefahren war, saß jetzt an Helmgards und ihres Vaters Seite und lauschte dem süßen Lied.

Ganz verträumt klang das Nachspiel, es war, als hätte Margone das Lied halb unbewußt gesungen.

Als der letzte Ton verklungen, stand Graf Waldau auf und näherte sich Margone.

„Verehrte Frau Baronin", sagte er weich, „ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie viel Sie mir mit diesem kleinen Lied gegeben haben."

Margone sah ihn fast ängstlich an.

„Sie kannten das Lied, Graf?"

Reimer sann einen Augenblick nach.

„Eigentlich nein. Bis jetzt wußte ich nicht, daß ich es kannte. Aber als ich die ersten Töne vernahm, da war es, mir, als hätte ich den Klang schon einmal gehört. Wie aus alten, längst verklungenen Tagen stieg es auf in mir, als hätte mich einst eine liebe Stimme damit in den Schlaf gesungen."

Margone blickte starr auf Reimer. Es schien, als wanke sie, aber Eilert und Helmgard standen schon bei ihr und stützten sie.

„Es ist nichts", lächelte sie ihrem Mann und Helmgard beruhigend zu, sich in einem Sessel niederlassend und zu Graf Waldau gewandt fragte sie zögernd:

„Gewiß die Stimme Ihrer Mutter, Graf Waldau?"

Reimer zog die dunklen Augenbrauen finster zusammen.

„Ich habe keine Mutter, Baronin."

„Sie ist früh gestorben?" fragte Margone wie im Traum.

„Nein", kam es hart von des Grafen Lippen. „Sie verließ mich, als ich noch ganz klein war und überließ mich fremden, lieblosen Händen. Ich habe sie", fuhr er fort, sich mit der schmalen Hand das dunkle Haar aus der Stirn streichend, [illegible] weil ich glaubte, sie sei gestorben. Seitdem ich weiß, daß sie mich lächelnd preisgab, um einem anderen Glücke nachzujagen, habe ich sie gehaßt und ich hasse sie noch."

Ein Frösteln ging durch Margones Körper.

„Wie furchtbar", kam es von ihren Lippen. „Sind Sie nicht mit Ihrer Mutter zu streng? Vielleicht hat ihre Seele schmerzlich gelitten, vielleicht hat sie unaufhörlich nach ihrem Kinde geschrien."

Der Freiherr sah unruhig von seinem Gast auf seine Frau und Helmgard klopfte plötzlich so angstvoll das Herz, daß ihr fast die Sinne schwanden. Sie faßte sich aber und bat sanft:

„Willst du dich nicht lieber zurückziehen, Mama? Die Musik hat dich doch angestrengt."

Margone neigte zustimmend das Haupt, dann reichte sie dem Grafen die feine Hand, die er leicht an seine Lippen zog.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie für heute verlassen muß. Bitte, bleibe hier, Eilert, auch du, Helmgard. Ihr müßt noch ein wenig musizieren, ich höre es dann in meinem Zimmer."

Leicht mit der Hand auch den andern zuwinkend, glitt Margone aus dem Gemach.

Der Freiherr von Rinkerode blickte seinen jungen Gast prüfend an. Eiferts Gesicht war bleich, als er stockend sagte:

„Nehmen Sie es nicht als müßige Neugier, bester Graf, sondern für das allerwärmste und aufrichtigste Interesse, wenn ich Sie frage: „Haben Sie wirklich keine einzige Erinnerung an Ihre Frau Mutter? Könnte es nicht sein, daß man dem Knaben ein falsches Bild von der Frau gegeben, die ihm das Leben gab?"

Des Grafen Augen wurden noch dunkler. Er schüttelte verneinend den Kopf.

„Sie müssen nicht so unerbittlich sein, Graf Waldau," bat Helmgard mit ihrer süßen Stimme. „Vielleicht weint Ihre Mutter tausend Tränen um Sie. Gewiß war sie nur unglücklich, aber nicht schlecht, wie Sie meinen. Ach," fuhr sie fort, beide Hände gegen die Brust pressend und dem Grafen leuchtend in die Augen sehend, „könnte ich Ihnen den Glauben wiedergeben! Sehen Sie, Graf Waldau, ich habe meine Mutter nie gekannt. Selbst wenn mir jemand das Schlechteste von meiner Mutter sagte, mir sogar die Beweise brächte, ich würde es nicht glauben. Es gibt ein Band zwischen Mutter und Kind, das nichts zerschneidet und nichts trennt."

Eilert nickte seiner Tochter gerührt zu. Reimer sah tief in die saphirblauen, strahlenden und so heiß bittenden Augen des Mädchens mit dem Goldhaar über der reinen Stirn und entgegnete leise:

(Fortsetzung folgt.)

Die kluge Hausfrau
macht sich die Erfahrungen anderer zunutze und kauft nur die millionenfach bewährten Persil Haushaltungs-Persil zu haben.